

Leseprobe aus:
Gustave Flaubert
Lehrjahre der Männlichkeit



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© 2020 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

HANSER



Gustave Flaubert

LEHRJAHRE
DER MÄNNLICHKEIT

Geschichte einer Jugend

Herausgegeben und übersetzt
von Elisabeth Edl

Carl Hanser Verlag

Die Übersetzung wurde gefördert vom
Deutschen Literaturfonds e.V.

1. Auflage 2020

ISBN 978-3-446-26769-5

© 2020 Carl Hanser Verlag München

Umschlag: Peter-Andreas Hassiepen

Motiv: Félix Vallotton,

La Loge de théâtre, le monsieur et la dame, 1909,

Collection particulière

© Fondation Félix Vallotton, Lausanne

Satz: Satz für Satz, Wangen im Allgäu

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

LEHRJAHRE
DER MÄNNLICHKEIT

ERSTER TEIL

I.

Am 15. September 1840, gegen sechs Uhr früh, kurz vorm Ablegen, paffte die *Ville-de-Montereau* dicke Wolken am Quai Saint-Bernard.

Leute kamen gerannt, außer Atem; Fässer, Taue, Wäschekörbe hinderten den Verkehr; die Matrosen gaben keine Antwort; man rempelte einander; die Frachtstücke wanderten zwischen die beiden Radkästen, und der Tumult erstarb im Zischeln des Dampfes, der aus Eisenblechen quoll, alles einhüllte in weißliches Gewölk, während die Glocke, vorn am Bug, unausgesetzt bimmelte.

Endlich hatte das Schiff abgelegt; und die beiden Ufer, bestückt mit Lagerhäusern, Werften und Fabriken, zogen dahin wie zwei breite Bänder, die man entrollt.

Ein junger Mann von achtzehn Jahren, mit langem Haar und einem Skizzenbuch unterm Arm, stand neben dem Steuerruder, regungslos. Durch den Nebel betrachtete er Kirchtürme, Bauwerke, deren Namen er nicht kannte; dann umfing er mit einem letzten Blick die Île Saint-Louis, die Cité, Notre-Dame; und gleich darauf, als Paris entschwand, tat er einen tiefen Seufzer.

Monsieur Frédéric Moreau, seit kurzem Baccalaureus, kehrte heim nach Nogent-sur-Seine, wo er zwei Monate ausharren musste, danach würde er *Jura studieren*. Seine Mutter hatte ihn, mitsamt der nötigen Summe, nach Le Havre geschickt, zu einem Onkel, auf dessen Erbschaft sie für ihn spekulierte; erst am Vortag war er von dort zurückgekehrt; und da er nicht in der Hauptstadt verweilen konnte, hielt er sich schadlos, indem er auf dem langsamsten Weg heimfuhr in seine Provinz.

Der Radau ließ nach; jeder war auf seinem Platz; einige wenige standen um die Maschine und wärmten sich; und der Schornstein spie mit trägern rhythmischen Geräusch seine schwarze Rauchfahne in die Luft; Tautröpfchen rannen über die Kupferrohre; das Deck bebte unter einer leichten inneren Vibration, und die beiden rasch kreisenden Räder peitschten das Wasser.

Den Fluss säumten sandige Streifen. Man begegnete Baumflößen, die auf den Wellen des Kielwassers zu schaukeln begannen, oder es saß ein Mann in einem Boot ohne Segel und fischte; dann zerflossen die wabernen Nebel, die Sonne brach hervor, der Hügel, der zur Rechten dem Lauf der Seine folgte, verlor sich allmählich, und ein anderer tauchte auf, etwas näher, am gegenüberliegenden Ufer.

Bäume zierten ihn zwischen niedrigen Häusern mit Dächern nach italienischer Art. Sie hatten steil abfallende Gärten, die von neuen Mauern getrennt wurden, eiserne Gittertore, Rasenflächen, Treibhäuser und Geranientöpfe, regelmäßig verteilt über Terrassen, wo man sich gut aufstützen konnte. Manch einer, der diese schmucken Wohnsitze so friedlich daliegen sah, wünschte sich, der Besitzer zu sein und hier zu leben bis ans Ende seiner Tage, mit einem guten Billardtisch, einer Schaluppe, einer Frau oder irgendeinem anderen Traum. Das ganz neue Amusement einer Seepartie begünstigte Vertraulichkeiten. Schon rissen die Spaßvögel ihre ersten Witze. Viele sangen. Man war fröhlich. Gläser wurden eingeschenkt.

Frédéric dachte an das Zimmer, in dem er dort wohnen würde, an den Entwurf für ein Drama, an Sujets für Bilder, an künftige Leidenschaft. Er fand, das Glück, das ihm dank seiner erlesenen Seele zustand, lasse allzu lang auf sich warten. Er deklamierte still für sich melancholische Verse; er lief mit raschem Schritt übers Deck;

er kam bis nach vorn, wo die Glocke war, – und in einem Kreis von Passagieren und Matrosen sah er einen Herrn, der einer Bäuerin Schmeicheleien hersagte, und dabei fummelte er an dem goldenen Kreuz, das sie auf der Brust trug. Er war ein Kerl um die vierzig, mit krausem Haar. Seine kräftige Gestalt füllte das schwarze Samtjackett, zwei Smaragde funkelten an seinem Batisthemd, und die weite lichte Hose fiel auf sonderbare rote Stiefel aus Juchtenleder, geschmückt mit einem blauen Muster.

Die Anwesenheit Frédéric's störte ihn nicht. Er wandte sich mehrmals zu ihm, heischte zwinkernd um Einverständnis; dann offerierte er allen Umstehenden Zigarren. Dieser Gesellschaft jedoch anscheinend überdrüssig, ging er ein Stückchen weiter. Frédéric folgte ihm.

Die Unterhaltung drehte sich zunächst um verschiedene Tabaksorten, hernach, wie von selbst, um die Frauen. Der Herr in roten Stiefeln bedachte den jungen Mann mit Ratschlägen; er entwickelte Theorien, erzählte Anekdoten, pries sich selbst als Vorbild, gab all das in gönnerhaftem Ton zum besten, mit einer Naivität voll ergötzlicher Verderbtheit.

Er war Republikaner; er hatte Reisen unternommen, er kannte die Theater, die Restaurants, die Zeitungen von innen und alle berühmten Künstler, die er vertraulich bei ihren Vornamen nannte; Frédéric gestand ihm bald seine Pläne; er machte ihm Mut.

Doch er unterbrach sich, um das Schornsteinrohr zu begutachten, grummelte dann rasch eine lange Berechnung, denn er wollte wissen, »wie viel jeder Kolbenhub, bei soundso vielen in der Minute, usw.«. – Und sobald die Zahl gefunden war, bewunderte er ausgiebig die Landschaft. Er pries sich glücklich, den Geschäften entronnen zu sein.

Frédéric empfand vor ihm eine gewisse Achtung und

konnte dem Wunsch nicht widerstehen, seinen Namen zu erfahren. Der Unbekannte antwortete in einem Atemzug:

»Jacques Arnoux, Eigentümer des *Art industriel*, Boulevard Montmartre.«

Ein Diener mit goldbetresster Mütze trat heran und sagte:

»Wenn Monsieur herunterkommen möchten? Mademoiselle weint.«

Er verschwand.

L'Art industriel war ein hybrides Unternehmen, bestehend aus einer Zeitschrift für Malerei und einem Geschäft für Bilder. Frédéric hatte diesen Titel etliche Male im Schaufenster der Buchhandlung seines Heimatorts gesehen, auf riesigen Werbezetteln, wo der Name Jacques Arnoux sich grandios entfaltete.

Die Sonne stach senkrecht herab, ließ die eisernen Coffeynägeln rund um alle Masten schimmern, ebenso die Platten an der Reling und die Oberfläche des Wassers; es teilte sich am Bug in zwei Wellen, die auseinanderrollten bis zum Rand der Wiesen. Nach jeder Flusskrümmung erblickte man wieder den gleichen Vorhang aus fahlen Pappeln. Feld und Flur waren vollkommen leer. Am Himmel standen weiße Wölkchen, und die sanft über allem ausgegossene Langeweile schien die Fahrt des Dampfers zu lähmen und machte die Gesichter der Reisenden noch belangloser.

Bis auf ein paar Bürger in der ersten Klasse waren es Arbeiter, Kleinkrämer mit ihren Frauen und Kindern. In jener Zeit war es üblich, sich auf Reisen schäbig zu kleiden, und so trugen die meisten alte griechische Käppchen oder ausgebleichte Hüte, fadenscheinige schwarze Fräcke, abgewetzt durchs Scheuern am Schreibtisch, oder Gehröcke, die vom allzu langen Tragen im Geschäft das blanke Gehäuse ihrer Knöpfe zeigten; hier und da

schaute unter einer Weste mit Schalkragen ein kaffeeleckiges Kalikohemd hervor; Nadeln aus Chrysochalk steckten in zerschlissenen Halsbinden; angenähte Hosenstege hielten geflochtene Schlappen fest; zwei oder drei Spitzbuben, die Bambusstöcke mit Lederkordeln hatten, warfen scheele Blicke; Familienväter glotzten aus großen Augen und stellten dabei Fragen. Sie plauderten im Stehen oder hockend auf ihrem Gepäck; andere schiefen in irgendeinem Winkel; manche aßen. Das Deck war dreckig von Nusschalen, Zigarrenstummeln, Birnenpellen, Überresten der in Papier mitgebrachten Würste; drei Tischler in Kitteln lungerten vor dem Ausschank; ein Harfenspieler in Lumpen döste, auf sein Instrument gestützt; dann und wann hörte man das Fauchen der Steinkohle im Heizkessel, eine laute Stimme, ein Lachen; – und der Kapitän auf der Brücke ging von einem Radkasten zum andern, pausenlos. Um wieder an seinen Platz zu gelangen, öffnete Frédéric das Gitter zur ersten Klasse, störte zwei Jäger mit ihren Hunden.

Es war wie eine Erscheinung.

Sie saß mitten auf der Bank, ganz allein; oder wenigstens konnte er niemand sehen in dem Gleißeln, das ihn aus ihren Augen traf. Gerade als er vorüberging, hob sie den Kopf; unwillkürlich beugte er die Schultern; und da er ein Stück weiter, auf derselben Seite, stehen blieb, blickte er zu ihr.

Sie trug einen großen Strohhut mit rosa Bändern, die hinter ihr im Winde flatterten. Das schwarze gescheitelte Haar ließ die Spitzen ihrer dichten Augenbrauen frei, wölbte sich weit hinunter und schien das Oval ihres Gesichtes liebevoll zu umfassen. Ihr helles Musselinkleid, mit Tüpfchen gesprenkelt, breitete sich in zahlreichen Falten. Sie war mit einer Stickerei beschäftigt; und ihre gerade Nase, ihr Kinn, ihre ganze Gestalt zeichnete sich klar ab gegen den Hintergrund von blauer Luft.

Da sie in derselben Haltung verweilte, schlenderte er mehrmals nach rechts und nach links, um sein Manöver zu tarnen; dann bezog er Posten dicht neben ihrem Sonnenschirm, der gegen die Bank gelehnt war, und gab sich den Anschein, als beobachte er eine Schaluppe auf dem Fluss.

Nie zuvor hatte er so schimmernd braune Haut gesehen, so verführerischen Wuchs, so zierlich schlanke Finger, durchdrungen von Licht. Er betrachtete ihr Nähkörbchen voller Staunen, als etwas Ungeheures. Wie mochte ihr Name sein, ihr Zuhause, ihr Leben, ihre Vergangenheit? Gern wollte er die Möbel ihres Zimmers kennen, alle Kleider, die sie getragen hatte, die Leute, mit denen sie Umgang pflegte; und selbst das Verlangen nach körperlichem Besitz erlosch in einem tieferen Sehnen, in einer quälenden Neugier ohne Grenzen.

Eine Schwarze, um den Kopf ein Tuch geschlungen, kam herbei, an der Hand ein kleines Mädchen, das schon groß war. Das Kind, in dessen Augen Tränen standen, war soeben erwacht; sie nahm es auf den Schoß. »Mademoiselle war nicht brav, obwohl sie demnächst sieben wurde; ihre Mutter würde sie nicht mehr liebhaben; man sah ihr allzu viele Launen nach.« Und Frédéric freute sich, diese Dinge zu hören, als hätte er eine Entdeckung gemacht, eine Errungenschaft.

Er meinte, sie wäre Andalusierin, vielleicht Kreolin; hatte sie von den Inseln diese Schwarze mitgebracht?

Ein langer Schal mit violetten Streifen hing in ihrem Rücken über die kupferbeschlagene Bordwand. Gewiss hatte sie ihn viele Male, mitten auf dem Meer, an feuchten Abenden, um sich gelegt, ihre Füße mit ihm bedeckt, darin geschlafen! Doch von den Fransen gezogen, glitt er langsam hinab, fiel beinah schon ins Wasser, Frédéric tat einen Sprung und erwischte ihn. Sie sagte:

»Ich danke Ihnen, Monsieur.«

Ihre Blicke trafen sich.

»Meine Frau, ist meine Frau soweit?« rief der feine Herr Arnoux, am Einstieg der Treppe erscheinend.

Mademoiselle Marthe lief zu ihm, und seinen Hals umklammernd, zog sie an seinem Schnurrbart. Harfentöne erklangen, sie wollte die Musik sehen; und kurz darauf betrat der Spieler des Instruments, von der Schwarzen herbeigeholt, die erste Klasse. Arnoux erkannte in ihm ein früheres Modell; er duzte ihn, was die Umstehenden verwunderte. Schließlich warf der Harfenist sein langes Haar zurück, breitete die Arme aus und begann zu spielen.

Es war eine orientalische Romanze, die von Dolchen sprach, von Blumen und Gestirnen. Der Mann in Lumpen sang mit schneidender Stimme; das Stampfen der Maschine zerriss die Melodie in falschem Takt; er zupfte kräftiger: die Saiten vibrierten, und ihrem metallischen Klang schien ein Schluchzen zu entströmen, und so etwas wie die Klage einer stolzen und besiegtten Liebe. Zu beiden Seiten des Flusses zogen sich Wälder herab bis ans Ufer; es wehte ein kühler Lufthauch; Madame Arnoux schaute mit leerem Blick in die Ferne. Als die Musik verstummte, blinzelte sie ein paarmal, als erwache sie aus einem Traum.

Der Harfenist trat zu ihnen, unterwürfig. Während Arnoux nach Münzen kramte, streckte Frédéric die geschlossene Hand nach der Mütze, öffnete sie diskret und legte einen Louisdor hinein. Nicht Eitelkeit ließ ihn vor ihren Augen dies Almosen geben, sondern die Vorstellung von einem Segen, in den er sie mit einbezog, eine beinahe fromme Herzensregung.

Arnoux drängte ihn freundlich und den Weg weisend, mit nach unten zu kommen. Frédéric beteuerte, er habe soeben gegessen; er starb jedoch fast vor Hunger; und es war kein Centime mehr in seinem Geldbeutel.

Hinterher kam ihm der Gedanke, er habe schließlich wie jeder andere das Recht, sich in der Kajüte aufzuhalten.

Rings um die runden Tische speisten Bürger, ein Kellner lief hin und her; Monsieur und Madame Arnoux waren ganz hinten, rechts; er setzte sich auf die lange Samtbank, nachdem er eine herumliegende Zeitung aufgelesen hatte.

Sie wollten in Montereau die Postkutsche nach Châlons nehmen. Ihre Reise in die Schweiz dauerte gewiss einen Monat. Madame Arnoux tadelte ihren Mann wegen seiner Nachsicht mit dem Kind. Er flüsterte ihr etwas ins Ohr, eine Artigkeit wohl, denn sie lächelte. Dann erhob er sich und schloss hinter ihrem Nacken den Vorhang am Fenster.

Der niedrige grellweiße Plafond warf ein hartes Licht. Frédéric gegenüber sah sogar den Schatten ihrer Wimpern. Sie netzte die Lippen an ihrem Glas, krümelte Brotkruste zwischen den Fingern; das Medaillon aus Lapislazuli, das ihr mit einem Goldkettchen am Handgelenk hing, klimperte von Zeit zu Zeit gegen ihren Teller. Den Umsitzenden indes schien sie nicht aufzufallen.

Durch die Bullaugen sah man hin und wieder die Flanke eines Kahns vorübergleiten, der längsseits des Schiffes kam, um Reisende abzuholen oder an Bord zu bringen. Die Leute an den Tischen neigten sich zu den Luken und sagten die Namen der am Ufer gelegenen Orte.

Arnoux beschwerte sich über das Essen: Er protestierte lauthals gegen die Rechnung und ließ sie herabsetzen. Dann nahm er den jungen Mann mit aufs Vorderschiff, um Grog zu trinken. Doch Frédéric kehrte bald zurück unter das Sonnensegel, wo Madame Arnoux jetzt wieder saß. Sie las in einem schmalen Buch mit grauem Ein-

band. Ihre Mundwinkel zogen sich manchmal nach oben, und ein freudiges Aufleuchten erhellte ihr Gesicht. Er beneidete den Menschen, der sich all das ausgedacht hatte, womit sie beschäftigt schien. Je länger er sie ansah, desto tiefere Abgründe spürte er zwischen ihr und sich selbst. Er dachte, dass er schon bald von ihr fortgehen musste, unwiderruflich, ohne ihr ein Wort entlockt zu haben, ohne bei ihr auch nur eine Erinnerung zu hinterlassen!

Eine Ebene erstreckte sich rechter Hand; linker Hand strebte Weideland sanft gegen einen Hügel, wo man Weingärten erblickte, Nussbäume, eine Mühle im Grünen und jenseits davon kleine Wege, ein geschlängeltes Zickzack auf weißem Fels, und der berührte den Himmelsrand. Was für ein Glück, Seit an Seite bergauf zu gehen, den Arm um ihre Taille gelegt, während das Kleid über die vergilbten Blätter streicht, ihrer Stimme lauschend, unter ihrem strahlenden Blick! Der Dampfer konnte anlegen, sie brauchten nur auszusteigen; und dennoch war diese einfache Sache nicht leichter, als die Sonne aus ihrer Bahn zu werfen!

Ein Stück weiter sah man ein Schloss mit spitzem Dach, eckigen Türmchen. Ein Blumenbeet erstreckte sich vor seiner Fassade; und Wege führten, wie dunkle Gewölbe, unter die hohen Linden. Er stellte sich vor, sie wandle unweit der Buchenallee. Im selben Augenblick erschienen eine junge Frau und ein junger Mann auf der Freitreppe, zwischen den Kübeln mit Orangenbäumen. Dann verschwand alles.

Die Kleine spielte in seiner Nähe. Frédéric wollte sie küssen. Sie versteckte sich hinter dem Kindermädchen; ihre Mutter schimpfte, weil sie unartig war gegen den Herrn, der ihren Schal gerettet hatte. War das eine verstohlene Aufforderung?

»Wird sie endlich mit mir sprechen?« fragte er sich.

Die Zeit drängte. Wie sollte er zu einer Einladung bei Arnoux kommen? Er fand nichts Besseres, als auf die Herbstfarben hinzuweisen und noch anzufügen:

»Bald ist es Winter, die Zeit der Bälle und Diners!«

Doch Arnoux beschäftigte sich nur mit seinem Gepäck. Die Anhöhe von Surville tauchte auf, die zwei Brücken kamen näher, man fuhr vorüber an einer Seilerei, dann an einer Reihe niedriger Häuser; etwas unterhalb waren Teerkessel zu sehen, Holzsplitter; und Kinder liefen über den Sand, schlugen Rad. Frédéric erkannte einen Mann mit Ärmelweste, er rief:

»Beeil dich.«

Man war am Ziel. Mühselig suchte er Arnoux im Gewühl der Passagiere, und der antwortete mit einem Händedruck:

»Auf ein andermal, mein werter Herr!«

Sowie Frédéric den Quai erreicht hatte, drehte er sich um. Sie stand neben dem Steuerruder. Er warf ihr einen Blick hinauf, in den er seine ganze Seele zu legen suchte; als hätte er nichts getan, verharrete sie reglos. Dann, ohne auf die Begrüßung seines Dieners zu achten:

»Warum hast du den Wagen nicht bis hierher gefahren?«

Der gute Mann bat um Entschuldigung.

»Tolpatsch! Gib mir Geld!«

Und er ging in einen Gasthof essen.

Eine Viertelstunde später bekam er Lust, wie zufällig in den Hof der Poststation zu treten. Vielleicht würde er sie noch einmal sehen?

»Wozu?« sagte er sich.

Und der Amerikaner trug ihn fort. Die Pferde gehörten nicht beide seiner Mutter. Sie hatte von Monsieur Chambrion, dem Steuereinnahmer, eines geliehen und neben das ihre gespannt. Isidore, der am Vortag aufgebrochen war, hatte in Bray bis zum Abend gerastet und

in Montereau übernachtet, so trabten die ausgeruhten Tiere munter drauflos.

Abgeerntete Felder zogen sich endlos. Zwei Baumreihen säumten die Straße, ein Schotterhaufen folgte dem andern: und allmählich kamen ihm Villeneuve-Saint-Georges, Ablon, Châtillon, Corbeil und die anderen Orte, ja, seine ganze Reise, wieder in den Sinn, und zwar so deutlich, dass er jetzt neue Einzelheiten wahrnahm, persönlichere Dinge; unter dem letzten Volant ihres Kleides schaute ihr Fuß hervor in einem schlanken kastanienbraunen Seidentiefelchen; das Sonnensegel aus Drillich bildete einen ausladenden Baldachin über ihrem Kopf, und die kleinen roten Troddeln am Saum zitterten in der Brise, ohne Unterlass.

Sie glich all den Frauen romantischer Bücher. Er hätte ihrem Bilde nichts hinzufügen wollen, nichts weglassen. Das Universum war mit einem Schlag weiter. Sie war der leuchtende Punkt, dem alle Dinge zustrebten; – und gewiegt vom Schaukeln des Wagens, mit halb geschlossenen Lidern, verschwommenem Blick, überließ er sich träumerischer, grenzenloser Wonne.

In Bray wartete er nicht, bis der Hafer verfüttert war, er ging auf der Straße voraus, ganz allein. Arnoux hatte sie »Marie!« genannt. Er schrie laut: »Marie!« Seine Stimme verlor sich in den Lüften.

Ein breiter Purpurstreifen entflammte den westlichen Himmel. Dicke Getreideschober, die mitten auf den Stoppelfeldern hockten, warfen riesige Schatten. Ein Hund bellte auf einem Bauernhof, in der Ferne. Er schauderte, gepackt von grundloser Unruhe.

Als Isidore ihn eingeholt hatte, setzte er sich auf den Bock und kutscherte. Sein Schwächeanfall war vorbei. Er war fest entschlossen, auf irgendeine Weise Zutritt bei den Arnoux zu finden und sich mit ihnen anzufreunden. Ihr Haus war gewiss amüsant, zudem gefiel

ihm Arnoux; und dann, wer weiß? Jetzt schoss ihm Blut ins Gesicht: ihm pochten die Schläfen, er knallte mit der Peitsche, schwang die Zügel und trieb die Pferde mit solchem Tempo, dass der alte Kutscher immer wieder sagte:

»Langsam! langsam! das macht sie noch dämpfig.«

Allmählich wurde Frédéric ruhiger und hörte auf die Reden seines Dieners.

Man erwartete Monsieur mit großer Ungeduld. Mademoiselle Louise hatte geweint, weil sie mitwollte im Wagen.

»Wer ist Mademoiselle Louise?«

»Die Kleine von Monsieur Roque, wissen Sie nicht?«

»Ach! hatte ich ganz vergessen!« erwiderte Frédéric gleichgültig.

Mittlerweile konnten die zwei Pferde nicht mehr. Sie hinkten beide; und von Saint-Laurent schlug es neun, als er auf der Place d'Armes ankam, vor dem Haus seiner Mutter. Dieses Haus, geräumig und mit einem Garten aufs freie Land hinaus, erhöhte das Ansehen von Madame Moreau, der meistgeachteten Person im Ort.

Sie stammte aus einer alten Adelsfamilie, die nun erloschen war. Ihr Mann, ein Plebejer, mit dem ihre Eltern sie verheiratet hatten, war an einem Degenstich gestorben, während ihrer Schwangerschaft, und hinterließ ihr ein prekäres Vermögen. Sie empfing dreimal die Woche und gab von Zeit zu Zeit ein großes Diner. Aber die Anzahl der Kerzen wurde im voraus berechnet, und sie wartete ungeduldig auf ihren Pachtzins. Diese wie ein Laster verheimlichte Geldnot machte sie ernst. Doch ihre Tugend entfaltete sich ohne zur Schau gestellte Prüderie, ohne Bitterkeit. Die kleinsten Almosen wirkten wie eine große Wohltat. Man erbat ihren Rat bei der Auswahl von Dienstboten, der Erziehung junger Mädchen, der Kunst des Marmeladekochens, und Seine

Exzellenz war ihr Gast auf seinen Reisen durchs Bistum.

Madame Moreau hegte ehrgeizige Pläne für ihren Sohn. Sie hörte es nicht gern, wenn jemand die Regierung tadelte, aus einer Art vorausseilender Vorsicht. Anfangs würde er Protektion brauchen, später, dank seiner Fähigkeiten, aufsteigen zum Staatsrat, Botschafter, Minister. Seine Erfolge am Collège in Sens rechtfertigten diesen Stolz; er hatte den Ehrenpreis errungen.

Als er den Salon betrat, erhoben sich alle geräuschvoll, man umarmte ihn; und mit Sesseln und Stühlen wurde ein großer Halbkreis gebildet um den Kamin. Monsieur Gamblin fragte ihn augenblicklich nach seiner Meinung zu Madame Lafarge. Dieser Prozess, die Obsession des Tages, führte sogleich zu einer hitzigen Debatte; Madame Moreau beendete sie, zum Leidwesen freilich von Monsieur Gamblin; er fand sie nützlich für den jungen Mann in seiner Eigenschaft als künftiger Jurist, und pikiert verließ er den Salon.

Nichts war verwunderlich bei einem Freund von Vater Roque! Im Zusammenhang mit Vater Roque kam man auf Monsieur Dambreuse zu sprechen, denn der hatte vor kurzem das Gut in La Fortelle gekauft. Der Steuereinnahmer jedoch zog Frédéric beiseite, um zu erfahren, was er von Monsieur Guizots letztem Werk halte. Alle waren neugierig, wie es um seine Angelegenheiten stand; Madame Benoît taktierte geschickt und erkundigte sich nach seinem Onkel. Wie erging es diesem lieben Verwandten? Er ließ nichts mehr von sich hören. Hatte er nicht einen weitläufigen Cousin in Amerika?

Die Köchin verkündete, die Suppe für Monsieur sei angerichtet. Taktvoll zog man sich zurück. Sobald sie im Esszimmer allein waren, fragte seine Mutter leise:

»Nun?«

Der alte Mann hatte ihn sehr herzlich aufgenommen, jedoch nichts verraten von seinen Absichten.

Madame Moreau seufzte.

»Wo ist sie jetzt?« dachte er.

Der Postwagen fuhr dahin, gewiss war sie in den Schal gehüllt, und auf dem Tuch des Coupés ruhte der schöne schlafende Kopf.

Sie waren schon auf dem Weg in ihre Zimmer, da brachte ein Bursche aus dem *Cygne de la Croix* ein Billett.

»Was gibt's?«

»Deslauriers will mich noch sehen«, sagte er.

»Ach! dein Schulkamerad!« erwiderte Madame Moreau mit verächtlichem Kichern. »Eine bessere Zeit konnte er wohl nicht finden!«

Frédéric zögerte. Aber die Freundschaft war stärker. Er griff nach seinem Hut.

»Bleib wenigstens nicht so lang!« sagte seine Mutter.

II.

Der Vater von Charles Deslauriers, ehemaliger Hauptmann der Linientruppen, 1818 aus dem Dienst geschieden, war zum Heiraten heimgekehrt nach Nogent und hatte mit dem Geld der Mitgift das Amt eines Gerichtsvollziehers erworben, das ihn nur mühsam ernährte. Verbittert durch langjährige Ungerechtigkeiten, unter seinen alten Verletzungen leidend, immer noch dem Kaiser nachtrauernd, traktierte er seine Umgebung mit der Wut, die ihn erstickte. Wenige Kinder wurden mehr geprügelt als sein Sohn. Der Junge beugte sich nicht, trotz aller Schläge. Versuchte seine Mutter einzugreifen, wurde sie so grob behandelt wie er. Am Ende steckte ihn der Hauptmann in seine Kanzlei, und den ganzen Tag musste er, übers Pult gebeugt, Akten abschreiben, sodass seine rechte Schulter deutlich stärker war als die andere.

Im Jahr 1833 verkaufte der Hauptmann nach Aufforderung durch den Gerichtspräsidenten die Kanzlei. Seine Frau starb an Krebs. Er zog nach Dijon; anschließend etablierte er sich als Rekrutenhändler in Troyes; und nachdem er für Charles ein halbes Stipendium erwirkt hatte, gab er ihn auf das Collège in Sens, wo Frédéric ihn wiedererkannte. Aber der eine war zwölf, der andere fünfzehn; außerdem trennten sie tausend Unterschiede in Charakter und Herkunft.

Frédéric besaß in seiner Kommode allerhand Vorräte, erlesene Dinge, ein Toilettennecessaire zum Beispiel. Er liebte es, am Morgen lange zu schlafen, den Schwalben hinterherzuschauen, Theaterstücke zu lesen, und er fand, den Annehmlichkeiten seines Zuhauses nachtrauernd, das Leben im Collège hart.

Den Sohn des Gerichtsvollziehers dünkte es gut. Er lernte fleißig, und so kam er am Ende des zweiten Jahres in die Tertia. Doch wegen seiner Armut, oder seines streitsüchtigen Wesens, umgab ihn dumpfe Feindseligkeit. Als ihn freilich ein Diener, auf dem Hof der mittleren Klassen, einmal Bettelkind nannte, sprang er ihm an die Gurgel und hätte ihn wahrscheinlich umgebracht, wären nicht drei Hilfslehrer dazwischengegangen. Frédéric schloss ihn, voll der Bewunderung, in die Arme. Von diesem Tag an waren sie die innigsten Freunde. Die Zuneigung eines *Großen* schmeichelte wohl der Eitelkeit des Kleinen, und der andere empfing wie ein Glück die ihm geschenkte Anhänglichkeit.

Sein Vater beließ ihn während der Ferien im Collège. Eine zufällig aufgeschlagene Platon-Übersetzung begeisterte ihn. Nun packte ihn die Leidenschaft für metaphysische Studien; und schnell machte er Fortschritte, denn er betrieb sie mit jugendlicher Kraft und im Stolz einer Intelligenz, die ihre Fesseln abwirft; Jouffroy, Cousin, Laromiguière, Malebranche, die Schotten, alles, was die Bibliothek enthielt, kam an die Reihe. Er hatte den Schlüssel stehlen müssen, um sich Bücher zu verschaffen.

Frédéric's Zerstreuungen waren nicht ganz so ernst. Er zeichnete in der Rue des Trois-Rois den in einen Pfosten geschnitzten Stammbaum Christi, ferner das Portal der Kathedrale. Nach den mittelalterlichen Dramen machte er sich an die Memoiren: Froissart, Comines, Pierre de l'Estoile, Brantôme.

Die Bilder, die ein solcher Lesestoff in seinem Kopfe wachrief, bedrängten ihn so stark, dass er sie unbedingt wiedergeben wollte. Er hegte den Ehrgeiz, eines Tages der Walter Scott Frankreichs zu sein. Deslauriers grubelte über ein gewaltiges philosophisches System mit den weitreichendsten Anwendungsmöglichkeiten.

Über all das plauderten sie während der Pausen, auf dem Schulhof, im Angesicht der erbaulichen Inschrift unter der Uhr; sie flüsterten in der Kapelle, vor der Nase Ludwigs des Heiligen; sie träumten im Schlafsaal, wo man hinabblickt auf einen Friedhof. An Tagen mit Spaziergang reiheten sie sich hinter die andern und redeten unaufhörlich.

Sie redeten über das, was sie später einmal tun würden, hätten sie das Collège erst einmal hinter sich. Zuerst wollten sie eine große Reise unternehmen mit dem Geld, das Frédéric sich von seinem Vermögen auszahlen ließe, bei Erreichen der Volljährigkeit. Dann kämen sie zurück nach Paris, arbeiteten gemeinsam, gingen nie auseinander; – und als Erholung von ihrer Arbeit genossen sie Liebschaften mit Fürstinnen in seidenen Boudoirs oder gleißende Gelage mit berühmten Kurtisanen. Zweifel folgte auf ihren Hoffnungsstaumel. Nach Anfällen wortreicher Fröhlichkeit verfielen sie in tiefes Schweigen.

An Sommerabenden, wenn sie lang über steinige Wege neben Weingärten einhermarschiert waren, oder über die Landstraße auf freier Flur, und wenn die Kornfelder in der Sonne wogten, während Düfte von Engelwurz durch die Luft zogen, überkam sie eine Art von Atembeklemmung, und sie legten sich auf den Rücken, benommen, berauscht. Die andern spielten hemdsärmelig Barrenlauf oder ließen Drachen steigen. Der Hilfslehrer rief nach ihnen. Auf dem Heimweg lief man vorbei an Gärten, durch die kleine Bäche flossen, dann die Boulevards entlang im Schatten der alten Mauern; die öden Straßen hallten unter ihrem Schritt; das Gittertor öffnete sich, man ging die Treppe wieder hinauf; und sie waren traurig wie nach großer Ausschweifung.

Der Herr Direktor behauptete, sie stachelten sich gegenseitig auf. Doch wenn Frédéric in den höheren Klassen etwas lernte, so nur, weil sein Freund ihn anspornte;

und in den Ferien 1837 brachte er ihn mit zu seiner Mutter.

Der junge Mann missfiel Madame Moreau. Er aß ungeheuer viel, er weigerte sich, sonntags zur Messe zu gehen, er hielt republikanische Reden; schließlich glaubte sie zu wissen, er habe ihren Sohn mitgenommen an veruchte Orte. Man überwachte ihre Beziehung. Sie liebten sich umso mehr; und der Abschied war schmerzhaft, als Deslauriers im Jahr darauf das Collège verließ, um in Paris Jura zu studieren.

Frédéric rechnete fest damit, ihm nachzuzufolgen. Sie hatten einander zwei Jahre nicht gesehen; und nach langen Umarmungen gingen sie auf die Brücken, dort plauderte man ungestört.

Der Hauptmann, der jetzt einen Billardsaal in Ville-nauxe betrieb, hatte getobt wie ein Wilder, als der Sohn eine Abrechnung über sein Erbteil verlangte, und ihm sogar jegliche Unterstützung kurzweg gestrichen. Da er sich jedoch später um einen Lehrstuhl an der juristischen Fakultät bewerben wollte und kein Geld hatte, übernahm Deslauriers in Troyes die Stelle als erster Kanzlist bei einem Anwalt. Durch große Entbehrungen würde er viertausend Franc sparen; und sollte er von der mütterlichen Hinterlassenschaft gar nichts bekommen, hätte er immerhin genug, um drei Jahre lang frei und ungehindert zu lernen, in Erwartung einer Position. Ihren alten Plan, gemeinsam in der Hauptstadt zu leben, mussten sie also aufgeben, wenigstens vorläufig.

Frédéric ließ den Kopf hängen. Das war der erste seiner Träume, der sich in Luft auflöste.

»Tröste dich«, sagte der Hauptmannssohn, »das Leben ist lang, wir sind jung. Ich folge dir nach! Denk nicht mehr daran!«

Er schüttelte ihn an den Händen, und zur Ablenkung fragte er nach seiner Reise.

Frédéric wusste nicht viel zu erzählen. Doch bei der Erinnerung an Madame Arnoux verflog sein Kummer. Er sprach nicht von ihr, gehemmt durch eine Scham. Er verbreitete sich hingegen über Arnoux, berichtete von seinen Reden, seinen Umgangsformen, seinen Beziehungen; und Deslauriers ermahnte ihn eindringlich, diese Bekanntschaft zu pflegen.

Frédéric hatte nichts geschrieben in letzter Zeit; seine literarischen Ansichten hatten sich gewandelt: über alles schätzte er die Leidenschaft; Werther, René, Franck, Lara, Lélia und noch ein paar Mittelmäßigere begeisterten ihn fast ebenso sehr. Manchmal schien allein die Musik ihm geeignet zum Ausdruck seiner inneren Erregung; dann träumte er von Symphonien; oder es fesselte ihn die Oberfläche der Dinge, und er wollte malen. Er hatte Verse geschrieben, immerhin; Deslauriers fand sie wunderschön, bat freilich um kein weiteres Exempel.

Was nun ihn betraf, so interessierte er sich nicht länger für Metaphysik. Ihn beschäftigten Sozialökonomie und Französische Revolution. Er war jetzt ein langer Lulatsch von zweiundzwanzig Jahren, mager, mit breitem Mund, entschlossener Miene. Er trug an diesem Abend einen schäbigen Überrock aus Lasting; und seine Schuhe waren weiß von Staub, denn er hatte den Weg aus Villeneuve zu Fuß gemacht, nur um Frédéric zu sehen.

Isidore trat zu ihnen. Madame bat Monsieur heimzukommen, und da sie fürchtete, ihm sei womöglich kalt, habe sie seinen Mantel mitgeschickt.

»Bleib doch!« sagte Deslauriers.

Und sie spazierten weiter vom einen Ende zum andern der zwei Brücken, die sich hinüberspannen auf die schmale Insel, geformt von Fluss und Kanal.

Gingen sie in Richtung Nogent, dann hatten sie vor sich eine leicht abfallende Häusergruppe; rechter Hand tauchte die Kirche auf hinter den Sägemühlen, deren

Schleusen geschlossen waren; linker Hand begrenzten Strauchhecken am Fluss entlang die Gärten, die man kaum sah. Doch in Richtung Paris führte die Landstraße schnurgerade abwärts, und Wiesen verloren sich fernab, in den Dunstwolken der Nacht. Sie war still und von weißlicher Helle. Der Geruch feuchten Laubs stieg zu ihnen empor; die Kaskade an der Wasserableitung, hundert Schritt weiter, murmelte mit dem eindringlich sanften Geplätscher der Fluten im Dunkel.

Deslauriers blieb stehen und sagte:

»Die guten Leutchen, wie ruhig sie schlafen, komisch! Wartet nur! ein neues 89 braut sich zusammen! Wir haben genug von all den Verfassungen, Chartas, Spitzfindigkeiten, Lügen! Ach! hätt ich bloß eine Zeitung oder eine Tribüne, euch würde ich kräftig aufrütteln! Doch ganz gleich wofür, immer braucht man Geld! Ein Fluch, du bist der Sohn eines Schankwirts und vergeudest die eigene Jugend mit der Suche nach Brot!«

Er ließ den Kopf hängen, biss sich auf die Lippen und schlotterte unter seinem dünnen Gewand.

Frédéric warf ihm die Hälfte seines Mantels über die Schultern. Sie hüllten sich fest darin ein; und engumschlungen gingen sie Seit an Seite.

»Wie soll ich dort leben ohne dich?« sagte Frédéric. Die Bitterkeit seines Freundes hatte ihn wieder traurig gestimmt. »Aus mir hätte etwas werden können, mit einer Frau, die mich liebt ... Warum lachst du? Die Liebe ist Nahrung und wie Atemluft für das Genie. Außergewöhnliche Empfindungen schaffen erhabene Werke. Und nach derjenigen suchen, die ich bräuchte, das versage ich mir! Außerdem, sollte ich sie jemals finden, dann wird sie mich abweisen. Ich bin vom Stamme der Enterbten und werde verlöschen mit einem Schatz, der aus Strass war oder aus Diamant, mehr weiß ich nicht.«

Ein menschlicher Schatten fiel auf die Pflastersteine, und zugleich hörten sie die Worte:

»Gehorsamster Diener, meine Herren!«

Der so sprach, war ein kleiner Mann, bekleidet mit einem weiten braunen Gehrock und auf dem Kopf eine Mütze, unter deren Schirm eine spitze Nase hervorlugte.

»Monsieur Roque?« sagte Frédéric.

»In Person!« antwortete die Stimme.

Der Mann aus Nogent erklärte seine Gegenwart, indem er berichtete, er habe soeben nach den Wolfsfallen gesehen, in seinem Garten unten am Wasser.

»Und Sie, wieder im Lande? Sehr schön! ich hab's schon von meinem Töchterchen gehört. Immer noch bei guter Gesundheit, hoffe ich? Sie verlassen uns nicht so bald?«

Und er ging, wohl entmutigt durch Frédéric's Empfang.

Madame Moreau verkehrte nämlich nicht mit ihm; Vater Roque lebte in wilder Ehe mit seinem Dienstmädchen, und er wurde nur wenig geachtet, obwohl er der Wahlagent von Monsieur Dambreuse war und sein Verwalter.

»Dieser Bankier aus der Rue d'Anjou?« fragte Deslauriers. »Weißt du, was du tun solltest, mein Guter?«

Isidore unterbrach sie abermals. Er hatte Anweisung, Frédéric unwiderruflich heimzubringen. Madame war besorgt über seine Verspätung.

»Ja, ja! wir kommen schon«, sagte Deslauriers; »er wird nicht über Nacht ausbleiben.«

Und als der Diener fort war:

»Du solltest diesen Alten bitten, dass er dich bei den Dambreuses einführt; nichts ist hilfreicher, als in einem reichen Haus zu verkehren! Du hast doch einen schwarzen Frack und weiße Handschuhe, nütze sie! Du musst in diese Kreise gehen! Irgendwann bringst du auch mich

hin. Ein Mann mit Millionen, denk bloß! Sieh zu, dass du ihm gefällst, und seiner Frau ebenso. Du solltest ihr Geliebter werden!«

Frédéric protestierte.

»Aber ich sag dir doch nur altbewährte Dinge, oder? Erinnerere dich an Rastignac in der *Menschlichen Komödie*! Du wirst reüssieren, ich bin sicher!«

Frédéric hatte so viel Vertrauen zu Deslauriers, dass er ins Wanken kam, und Madame Arnoux vergessend oder sie mit einschließend in die Vorhersage, welche die andre betraf, konnte er ein Lächeln nicht unterdrücken.

Der Kanzlist fügte hinzu:

»Ein letzter Rat: Mach deine Prüfungen! Ein Titel ist immer gut; und verabschiede dich beherzt von deinen katholischen und satanischen Dichtern, die in der Philosophie so weit sind wie andere im 12. Jahrhundert. Deine Verzweiflung ist dumm. Sehr große Männer hatten es im Anfang viel schwerer, angefangen bei Mirabeau. Außerdem dauert unsre Trennung gewiss nicht so lange. Meinen Vater, dieses Schlitzohr, zwinge ich noch, etwas auszuspuken. Es ist Zeit, ich muss zurück, leb wohl! Hast du hundert Sou, damit ich mein Abendessen bezahlen kann?«

Frédéric gab ihm zehn Franc, den Rest von der Summe, die er am Vormittag Isidore abgenommen hatte.

Doch zwanzig Klafter hinter den Brücken, am linken Ufer, strahlte Licht aus dem Dachfenster eines niedrigen Hauses.

Deslauriers bemerkte es. Da sagte er voller Emphase und zog sogleich seinen Hut:

»Venus, Königin des Himmels, gehorsamster Diener! Aber Not ist die Mutter der Vernunft. Man hat uns darum schon genug angeschwärzt, Allmächtiger!«

Diese Anspielung auf ein gemeinsames Abenteuer

stimmte sie fröhlich. Sie lachten sehr laut in den Straßen.

Nachdem Deslauriers seine Schulden im Gasthof beglichen hatte, geleitete er Frédéric bis zur Kreuzung am Hôtel-Dieu; – und nach einer langen Umarmung trennten sich die beiden Freunde.